

Jobst Schlenstedt, 1976 in Herford geboren und dort aufgewachsen, studierte Geographie an der Universität Bayreuth. Seit Anfang 2004 lebt er in Lübeck. Hauptberuflich ist er als Projektmanager in einem Hamburger Beratungsunternehmen tätig. 2006 erschien sein erster Kriminalroman; im Emons Verlag erschienen »Tödliche Stimmen«, »Der Teufel von St. Marien«, »Möwenjagd«, »Traveblut« sowie sein Ostwestfalenkrimi »Westfalenbräu«. Mit »Dorfschweigen« liegt nun sein zweiter Band der Kriminalreihe um den Bielefelder Kommissar Jan Oldinghaus vor.
www.jobst-schlenstedt.de

JOBST SCHLENNSTEDT

Dorfschweigen

WESTFALEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

*»Der Fuchs bellt nicht,
wenn er das Lamm stehlen will.«*
William Shakespeare

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagfoto: Inge Becker, Salzkotten
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2012
ISBN 978-3-89705-996-2
Westfalen Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Der Plan

Schon immer war ich ein Vordenker. Jemand, der über den banalen Dingen des Alltags steht und den Blick für das Wesentliche niemals verliert. Zeit meines Lebens fühle ich mich getrieben. Von den Gedanken an meine Vorbilder. Die Persönlichkeiten einer längst vergangenen Epoche. Einer Zeit, die systematisch aus unser aller Köpfe verbannt wurde. Zumindest in der Form, wie wir es verdient gehabt hätten, sie erzählt zu bekommen. Stattdessen mussten wir uns in Demut ergeben. Uns zu kleinen, willenslosen Dienern degradieren lassen.

Viele unserer Nachbarn sind stark geblieben, haben die Liebe zu ihrem Vaterland leben können. Und wir? Wir haben unsere Identität Stück für Stück aufgegeben. Was ist geblieben von unserer Kultur? Sie war nicht nur ein Teil unserer Geschichte, nein, sie war der Boden, auf dem unser Reich gegründet wurde. Unsere stolze Nation, die vor mehr als sechzig Jahren vernichtet und später auch noch verraten und verkauft wurde.

Was macht dieses Land denn heute noch aus? Schon so lange suche ich nach Antworten, doch niemand kann sie mir geben. Das, was ich von diesen Vaterlandsverrättern höre, ist nichts mehr als die nie enden wollende Lüge, unser Land könne stolz auf seine multikulturelle Gesellschaft sein. Stolz? Wer weiß denn heutzutage noch, welche Bedeutung dieses Wort tatsächlich besitzen kann? Stolz kann ich auf dieses Land, in dem ich lebe und mich dennoch fremd fühle, schon lange nicht mehr sein.

Früher habe ich die Diskussionen noch angenommen. Mit den Politikern, die es begrüßen und fördern, dass wir zu einem großen Auffangbecken sozialer Problemfälle und dem Abschaum der Welt werden. Mittlerweile ist mir meine Zeit dafür zu schade. Ich habe längst abgeschlossen mit unserer Politik. Das Elend, das sich durch unser Land wie ein zäh fließender Sirup ergießt, gilt es endlich zu stoppen. Umso glücklicher macht mich die Tatsache, dass dies längst von vielen meiner Mitstreiter erkannt wurde.

Ich bin ein Führer. Jemand, der tapfer genug ist, für sein Vaterland das zu tun, was notwendig ist. Ich habe lange darüber nachgedacht, ob es richtig ist, was ich vorhabe. Die eigenen Landsleute zu töten. Menschen, die für die Zukunft des Landes stehen sollten. Und ich habe lange ge-

braucht, um zu verstehen, dass dies der einzige Weg ist. Ich bin mir darüber bewusst, dass es auch unschuldige Opfer geben wird. Doch das ist Teil meines Plans und unumgänglich. Denn der Gedankenprozess muss dringend in Gang gesetzt werden. Genau wie der Emanzipationsprozess, den dieses Land noch vor sich hat. Und am Ende wird man feststellen, dass nur diese besondere Härte das Denken der Menschen verändern kann.

Niemand wird mir im Nachhinein vorwerfen können, dass ich keine Warnungen ausgesprochen hätte. Ich habe jahrelang versucht zu erklären, was in dieser Gesellschaft, in diesem Land falsch läuft. Doch niemand wollte mir zuhören. Also werde ich handeln. Handeln, um diesem Land die nötigen Impulse zu geben, in den Krieg zu ziehen.

Wahrscheinlich werden sie mich als nicht zurechnungsfähig absteampeln. Und genau das wird wieder einmal die Machtlosigkeit der Gesellschaft zeigen. Niemand will verstehen, obwohl alle längst wissen, dass dieses Land keine Zukunft besitzt, wenn nicht schon bald die Revolution beginnt. Doch noch sind zu wenige bereit, in den bewaffneten Kampf zu ziehen. Ein Kampf, der blutiger als alle Kriege zuvor sein wird. Ein Krieg der Kulturen. Ein Krieg der Religionen. Ein Krieg, der geführt werden muss, wenn wir uns nicht tatenlos ergeben wollen.

Ich träume davon, dass wir wieder in einem Land leben können, in dem wir das Sagen haben. In dem wir uns keinen Zwängen unterwerfen müssen. In dem wir Grenzen ziehen können, wie es uns passt. Und selbst darüber bestimmen können, wer in unserem Land leben darf und wer nicht. Ich will, dass dieses Land auch in tausend Jahren noch Bestand hat. Dieses stolze Land darf nicht untergehen.

In den kommenden Tagen und Wochen wird sich zeigen, wer mit mir und wer gegen mich ist. Um dieses Land und dessen Menschen auf den rechten Pfad zu bringen und vor den Gefahren von außen zu schützen, bin ich fest entschlossen zu tun, was getan werden muss. Bis zum bitteren Ende, welches dann gekommen sein wird, wenn ich es für richtig halte. Keine Sekunde früher.

1

Er betrat das chinesische Restaurant in der Nähe des Lemgoer Bahnhofs am frühen Abend. Es war gut besucht, nur noch wenige Plätze waren frei. Ein rasches Nicken zu den Schlitzaugen hinter der Theke, keine unnötigen Worte. Dann setzte er sich an einen freien Zweiertisch am Ende des Raums, vertiefte sich in die Speisekarte und bestellte.

Niemand sollte Verdacht schöpfen. Deshalb war er heute auch nicht zum ersten Mal hier. Er besuchte das Restaurant seit einigen Wochen, meistens zwischen achtzehn und zwanzig Uhr. Bestellte vorweg eine Frühlingsrolle, die diese chinesischen Geldwäscher bestimmt direkt aus ihrer defekten Kühltruhe holten und in die schmutzige Mikrowelle steckten. Danach die Sechsendachtzig, Hühnchen süß-sauer. Bloß nichts Auffälliges. Sollten die Angestellten ruhig denken, dass er einer dieser Eisbeinesser war, die einmal im Monat irgendetwas mit süß-sauer bestellten, um einen Hauch weite Welt kosten zu können. Einer dieser deutschen Dummköpfe, die noch immer nicht verstanden hatten, dass das Restaurant nicht existierte, um ihnen gute chinesische Küche zu bieten.

Genau das war es, was ihn beruhigte. Mit einer einzigen Ausnahme ahnte hier niemand etwas. Keiner der Anwesenden konnte sich vorstellen, dass er in wenigen Minuten hier in diesem nach Frittierfett stinkenden Laden den Mann mit der Bombe treffen würde. Niemand würde auch nur den geringsten Verdacht hegen, dass er etwas mit der Sache zu tun hatte, wenn die Bombe erst einmal explodiert war. Schließlich war er Stammkunde und immer nett und freundlich zu den Schlitzaugen gewesen.

Natürlich würden die Fragen nach dem Warum kommen und Ermittlungen eingeleitet werden. Vielleicht würden die Bullen ihm sogar näher kommen, als ihm lieb war. Dennoch war er sich sicher, dass sie das wahre Ausmaß nicht verstehen würden. Das, was er heute Abend vorhatte, würde erst der Anfang sein. Weitere Aktionen befanden sich längst im Endstadium der Planungen.

Er war schon beim Dessert, den üblichen Litschis, als sich die

Tür des »Lotus Garden« öffnete, und der Mann, mit dem er verabredet war, eintrat. Er nannte sich Molli. Seinen vollständigen Namen hatte er bislang nicht in Erfahrung bringen können. Obwohl er Molli noch nie gesehen hatte, war er sich sicher, dass er der Mann war, mit dem er in den vergangenen Wochen mehrfach telefoniert hatte. Etwas an Mollis Gesichtsausdruck war so unmissverständlich, dass er keinerlei Zweifel hatte. Diesem Mann schuldete er also fünftausend Euro. Dafür, dass er die Bombe gebaut hatte, die heute Abend hochgehen sollte.

Molli war schlank, beinahe drahtig, und kaum älter als dreißig. Obwohl sie nicht dieselben Ziele verfolgten und Molli wahrscheinlich niemals ein Kamerad werden würde, hoffte er, in ihm jemanden gefunden zu haben, dem er vertrauen konnte. Er wusste, dass es nicht viele davon gab. Umso sorgfältiger war er bei der Auswahl Mollis gewesen.

Unauffällig nickte er dem Mann, der ihm helfen sollte, zu. Molli setzte sich an einen Nachbartisch und vermied es, ihn anzuschauen. Sie hatten vereinbart, kein Wort miteinander zu wechseln. Wochenlang hatte er überlegt, ob es vernünftig war, sich hier zu treffen. Es war riskant, ein Treffen in der Öffentlichkeit barg immer un kalkulierbares Risiko. Doch es gab einen entscheidenden Grund, der dafür gesprochen hatte: Er hatte den Chef des Restaurants, einen gewissen Wang Li, in der vergangenen Woche zur Seite genommen und ihm zu verstehen gegeben, dass das, was er seinen Gästen servierte, nicht den deutschen Hygienestandards entsprach. Das Ordnungsamt kenne bei so etwas keinen Spaß und würde den Laden sofort dichtmachen. Auch die Aufenthaltsgenehmigungen von Herrn Lis Mitarbeitern zweifelte er an.

Natürlich hatte er nicht vor, Li zu verpfeifen. Er wollte ihn lediglich ein wenig unter Druck setzen. Li zu seinem Gehilfen machen, wenn es darum ging, ein Alibi für die Tatzeit zu haben, falls die Bullen ihm doch schneller als gedacht auf die Schliche kämen. Und was konnte es Besseres für ihn geben, als von einem ausländischen Gastronom gedeckt zu werden?

Nach einer Weile ließ Molli einen Zettel auf den Boden fallen und schob ihn mit dem Fuß zu ihm herüber. Er bückte sich unauffällig und hob ihn auf. Dann faltete er ihn auseinander und las.

Bombe wie besprochen platziert. Zünder eingestellt auf halb neun. Alles nach Plan verlaufen.

Er lächelte für einen Moment und suchte den Blickkontakt zu Molli. Doch sofort besann er sich, richtete die Konzentration wieder auf das Wesentliche und zog ein Kuvert aus der Jackentasche. Die zweite Rate der siebeneinhalbtausend Euro, die sie vereinbart hatten. Zweieinhalbtausend. Die erste hatte es bei der Beauftragung gegeben, die letzte wurde erst fällig, wenn die Aktion erfolgreich durchgeführt worden war. Was genau »erfolgreich« bedeutete, hatte er klar zum Ausdruck gebracht.

Mit einer schnellen Handbewegung ließ er den Umschlag in der Speisekarte verschwinden. Dann klappte er sie zu, legte sie zurück auf den Tisch und erhob sich. Aus dem Augenwinkel sah er Wang Li, der mittlerweile hinter der Theke stand und mit nervösem Blick Gläser polierte. Er zwinkerte dem Chinesen zu und verließ das »Lotus Garden« genauso raschen Schrittes, wie er es betreten hatte.

Er fror, die Temperaturen kratzten an der Null-Grad-Grenze. Seit über einer halben Stunde kauerte er nun schon hinter einem Busch und beobachtete das Security-Personal vor der Lipperlandhalle. Und die beiden Bands, die aus den Tourbussen ausgestiegen waren. Und natürlich diejenigen, auf die er es abgesehen hatte. Das Publikum. Vor allem die Fans von »Newton«. Möglichst viele Todesopfer sollte es geben. So hatte die Vorgabe an Molli gelautet.

Kurz nach acht. Er zündete sich eine letzte Zigarette an und schloss die Augen. Alles war vorbereitet. Nur noch eine knappe halbe Stunde warten. Auf den großen Knall. Die Explosion. Das erste große Zeichen, das er setzen würde. Er wollte das Spektakel mit eigenen Augen sehen. Deshalb war er hergekommen. Er wollte die Panik in den Gesichtern sehen. Und die langsam aufsteigende Erkenntnis, dass etwas im Gange war, das all ihre Vorstellungen überstieg.

Immer mehr Menschen strömten in Richtung Halleneingang.

Er kniff die Augen zusammen. Die Dunkelheit machte es schwer, Einzelheiten zu erkennen. Plötzlich hielt er inne. Was er sah, irritierte ihn. Er kannte die Frau, die gerade ihr Ticket aus der Jackentasche zog und von den Securitys lediglich mit einem Kopfnicken bedacht wurde. Er kannte sie sogar allzu gut.

»Verdammt!«, stieß er leise aus. Das, was nicht hätte passieren sollen, schien einzutreten. Jemand, der ihm nahestand – und davon gab es nicht allzu viele – würde anwesend sein, wenn die Bombe hochging. Für den Bruchteil einer Sekunde übermannten ihn Zweifel, ob das, was er vorhatte, tatsächlich richtig war. Doch so schnell die Zweifel gekommen waren, so schnell verschwanden sie auch wieder. Es war zu spät, um das Ganze zu stoppen. Zu spät für falsche Sentimentalitäten. Und zu spät, um Rücksicht zu nehmen. Rücksicht hatte er all die Jahre genommen, in denen er tatenlos hatte mit ansehen müssen, was um ihn herum geschah. Jetzt galt es zurückzuschlagen. Mit aller Macht und Härte.

Er blickte ihr ein letztes Mal hinterher, ehe sie in der Halle verschwand. Dann sah er wieder auf seine Uhr. Nur noch fünfzehn Minuten bis zur Explosion.

Die Stimmung in der Lipperlandhalle, in der üblicherweise der TBV Lemgo seine Heimspiele bestritt, kochte. Das Publikum, es waren bestimmt mehr als fünfhundert, klatschte rhythmisch, obwohl die Roadies auf der Bühne noch mit dem Soundcheck beschäftigt waren.

Jan Oldinghaus stand am Rand der Bühne und ließ seinen Blick über die Menschenmasse schweifen. Noch nie zuvor hatten die »Underdogs« vor so vielen Menschen gespielt. Das Lemgoer Publikum schien sie wohlwollend zu empfangen, auch wenn er wusste, dass sie nicht ihretwegen, sondern wegen »Newton« hier waren. Einige Konzerte im Vorprogramm der erfolgreichen Rockband zu spielen war Segen und Fluch zugleich. Schließlich wünschten sich auch die »Underdogs«, diejenigen zu sein, wegen denen die Leute zu den Konzerten kamen.

Philipp, Bassspieler und sein bester Kumpel, trat neben ihn. »Tom ist dicht«, sagte er leise. »Wir können nicht auftreten.«

Jan fuhr herum und starrte Philipp an. Er kannte Tom nur allzu gut. Er war der Sänger der »Underdogs« und hätte – da war sich Jan sicher – mit seiner extraordinären Stimme das Zeug zu einer großen Karriere. Doch im Gegensatz zu den anderen Bandmitgliedern hatte er sein Privatleben nie im Griff gehabt. Wechselnde Frauengeschichten, Drogenprobleme und finanzielle Schwierigkeiten hatten mehr und mehr Besitz von ihm ergriffen. Obwohl die »Underdogs« seine letzte Chance waren, gelang es ihm nicht, seine Sucht zu bekämpfen.

»Völlig stoned«, sagte Philipp. »Er pennt draußen im Bulli. Wir kriegen ihn nicht wach.«

»Ich fasse es nicht«, entgegnete Jan kopfschüttelnd. »Unser erster großer Auftritt, und dann so was. Kann er sich nicht ein einziges Mal zusammenreißen? Wir *müssen* einfach auf diese Bühne.«

»Wie stellst du dir das vor?«

»Keine Ahnung. Aber ich weiß, dass wir unseren Plattendeal vergessen können, wenn wir unseren Auftritt durch so eine Nummer vergeigen.«

»Da könntest du recht haben. Ich habe eben mit Banjo gesprochen. Er war auf hundertachtzig und hat damit gedroht, uns fallen zu lassen.«

»Verdammt!«, sagte Jan. »Sag ihm, dass wir auftreten.«

»Und wie, wenn ich fragen darf? Willst du etwa selbst singen?«

»Nein«, antwortete Jan bestimmt. »Aber ich kenne jemanden, der kurzfristig einspringen könnte. Falls du nichts gegen eine Frontfrau hast.«

»Du meinst deine Schwester?«

»Genau. Isabel hat's drauf, das weißt du. Sie kennt sogar unsere Setlist. In letzter Zeit habe ich oft zusammen mit ihr geprobt. Warte.« Jan winkte ins Publikum in Richtung einer brünetten Mittdreißigerin. Lächelnd löste sie sich aus der Menge und kam zu ihnen hinter die Absperrung.

»Wie geht's dir?«, fragte Jan.

»Ich bin ein bisschen nervös«, antwortete Isabel. »Wie es einem nun mal so geht, wenn der eigene Bruder seinen ersten richtig großen Auftritt hat.«

»Mir geht's genauso. Der erste große Auftritt meiner Schwester. Ich werde verdammt stolz auf dich sein.«

Isabel lächelte. Es dauerte einige Sekunden, ehe sie ihre Stirn runzelte und zu begreifen schien, worauf Jan hinauswollte.

»Tom fällt aus. Er liegt bekifft im Bus. Verstehst du, was das heißt?«

»Ich glaube«, sagte Isabel zögernd. »Aber ich hoffe, du meinst das nicht ernst?«

»Und ob«, antwortete Jan. »Du bist perfekt dafür. Lass uns backstage gehen und mit den anderen reden. In zehn Minuten müssen wir auf die Bühne.«

»Aber ...«

»Kein »Aber«. Wir werden die Halle rocken.«

Sie verschwanden in den Katakomben. Mit einem Mal fühlte Jan das Adrenalin in seinen Adern. Er kannte diese Momente aus seinem Job. Wenn er als Kriminalkommissar kurz vor der Lösung eines Falls stand, fühlte er dieselbe elektrisierende Anspannung. Eine Mischung aus Zweifel und euphorischer Energie, die sich im Augenblick der Überführung des Täters entlud.

Doch er wusste, dass das, was ihm und den »Underdogs« in den nächsten Minuten bevorstand, etwas komplett anderes war. Etwas Neues.

Für den Bruchteil einer Sekunde erfasste ihn der Wunsch, das Konzert doch noch abzusagen. Ihm gelang es jedoch, den Gedanken erfolgreich zu verdrängen. Stattdessen gab er Isabel in aller Kürze die wichtigsten Informationen zum Auftritt.

»Wir starten mit ›Should I Stay Or Should I Go‹ und ›My Generation‹. Anschließend spielen wir fünf unserer eigenen Songs. Hier ist die Liste, du kennst die Titel ja. Zum Abschluss gibt es dann noch ›Heroes‹ und ›Stairway To Heaven‹.«

Isabel nickte. Offenbar hatte sie sich mit der Situation angefreundet und schien weniger Lampenfieber als der Rest der Band zu haben.

»Es geht los!«, schrie plötzlich jemand von der Tourcrew. »Zwanzig Uhr siebenundzwanzig. Auf die Bühne, schnell, schnell!«

Jan, Isabel, Philipp, Elli und Jens bildeten einen Kreis und schworen sich ein. Jans Nervosität war derart groß, dass er nach einer Flasche Bier griff und sie in wenigen Schlucken austrank. Auch den anderen war ihr Lampenfieber anzusehen.

Roadies und Tontechniker rannten um sie herum. Banjo kam aus einem Nebenraum und ging aufgebracht und mit einem Telefon in jeder Hand an ihnen vorbei. Er stieß etwas aus, das wie eine Drohung klang, doch Einzelheiten waren nicht zu verstehen.

Die fünf machten sich auf den Weg. Wie in Trance näherten sie sich der Bühne. Jan musste an den Spielertunnel in den Katakomben der Fußballarenen denken. Endlose Sekunden, bis das Licht im Innern der Halle sie blendete.

Schlagartig war seine Aufregung verschwunden. Keine zitterigen Hände und Beine mehr, keine taube Zunge. Selbst sein Pulsschlag hatte sich wieder beruhigt. Er nahm den Jubel des Publikums immer deutlicher wahr. Einige skandierten sogar ihren Namen: »The Underdogs«.

Das Licht in der Halle erlosch wenige Sekunden, nachdem sie die Bühne betreten hatten. Ab jetzt waren sie komplett auf sich allein gestellt.

»Du schaffst das«, flüsterte Jan in Richtung Isabel. »Hau sie um

mit deiner Stimme und deinem Sexappeal!« Er zwinkerte ihr zu und setzte sich hinter das Schlagzeug.

Sie sah ihn lächelnd an und hielt sich scheu und aufreizend zugleich am Mikrofonständer fest. Jan tauschte einen letzten Blick mit seinen Bandkollegen, dann hob er die Drumsticks in die Luft und schlug sie dreimal gegeneinander. Ein Scheinwerfer rückte Isabel ins Spotlight. »... *should I stay or should I go* ...«

Im nächsten Moment übertönte ein ohrenbetäubender Lärm die weiteren Takte. Jan verspürte eine leichte Druckwelle. Als er hastig hochblickte und in den Innenraum der Lipperlandhalle sah, herrschte dort bereits das blanke Chaos.

Der Nachthimmel über der Halle war auch eine Stunde nach der Explosion noch hell erleuchtet. Die Blaulichter der Rettungswagen und Einsatzfahrzeuge der Polizei zuckten wie Fahrgeschäftlichter auf einer Kirmes und spiegelten sich in der Glasfassade der Lipperlandhalle. Grelle Scheinwerfer beleuchteten den Platz vor der Halle, auf dem Ärzte und Sanitäter noch immer Verletzte versorgten. Mehrere Rettungswagen waren bereits auf dem Weg in die Krankenhäuser der Region.

Inmitten dieses Chaos stand Jan Oldinghaus und telefonierte mit seinem Kollegen Cengiz Ergün. Nachdem er aufgelegt hatte, trat Vera Jesse auf ihn zu, die Leiterin des Kommissariats 11 der Bielefelder Kriminalpolizei, das zuständig war für Mord, Tötungsdelikte, Todes- und Brandermittlungen, Vermisste und Sexualdelikte in Ostwestfalen-Lippe.

Jan und Vera waren ein eingespieltes Team und auch privat miteinander befreundet. In der Vergangenheit hatte Vera gelegentlich sogar als Backgroundsängerin bei den Sessions der »Underdogs« mitgesungen.

»Manchmal verfluche ich den Tag, an dem ich beschlossen habe, zur Polizei zu gehen«, sagte sie leise anstelle einer Begrüßung. »Sind wir uns sicher, dass es eine Bombe war?«

»Ja«, antwortete Jan ohne eine Spur Zweifel. »Eine Nagelbombe, um genau zu sein. Die Reste des Sprengsatzes haben die Techniker bereits auffindig gemacht. Sie war unter einer Bar im Innern der Halle deponiert.«

»Wo ist die Tote?«, fragte Vera.

»Sie wurde in eine der Umkleidekabinen gebracht. Die Halle wird derzeit noch nach weiteren Sprengsätzen durchsucht.«

»Hast du sie gesehen?«

»Ja, aber nur kurz. Drinnen herrschte ziemliches Chaos.«

»Kommen die anderen Verletzten durch?«

»Sieht ganz danach aus«, antwortete Jan. »Die meisten sind nur leicht verletzt. Im Endeffekt haben wir wohl sogar noch Glück im Unglück gehabt.«

»Hast du mit den Verletzten gesprochen? Hat irgendeiner etwas beobachten können?«

»Nichts, das uns weiterhelfen könnte«, antwortete Jan. »Keine auffälligen Personen. Weder vor noch nach der Explosion.«

»Für wen war diese Bombe bloß bestimmt?«, fragte Vera. »Gibt es ein Bekenner schreiben?«

»Bislang haben wir nichts gefunden.«

»Konntest du irgendetwas sehen? Du warst auf der Bühne und hattest bestimmt einen guten Blick.«

»Nichts«, sagte Jan resigniert. »In dem Tohuwabohu nach der Explosion konnte ich niemanden erkennen, der auffällig war, und vorher habe ich auch nichts Besonderes bemerkt. Allerdings können wir wohl einen Selbstmordanschlag ausschließen, zumindest deutet nichts darauf hin. Die Tote hat aller Wahrscheinlichkeit nach nichts mit dem Attentat zu tun. Gut möglich, dass die Bombe mit einem Zeitzünder versehen war.«

Vera nickte. Der Anblick der Verletzten um sie herum schien sie zu lähmen.

»Nolte und die Jungs von der Spurensicherung waren schon eine halbe Stunde nach der Explosion hier«, fuhr Jan fort. »Sie haben alles abgesperrt und untersuchen gerade den Sprengsatz. Die Leiche wird gleich nach Münster in die Rechtsmedizin gefahren.«

»Wissen wir schon, um wen es sich handelt?«

»Lydia Klein, sechsundzwanzig Jahre alt, wohnhaft in einem kleinen lippischen Kaff namens Finstrup, etwa fünfzehn Kilometer entfernt von hier, in südöstlicher Richtung.«

»Du bist ja bereits bestens informiert«, sagte Vera überrascht.

»Die Frau hatte ihren Ausweis in der Tasche«, gab Jan zurück.

»Den Rest hat mein iPhone ausgespuckt.«

»Wir sollten so schnell wie möglich ihre Angehörigen verständigen.«

»Laut Melderegister wohnen ihre Eltern ebenfalls in Finstrup. Ich habe eine Streife zu ihrem Haus geschickt. Du weißt ja, wie unangenehm mir solche Gespräche sind.«

Eine der großen Eingangstüren zur Lipperlandhalle öffnete sich, und Tim Nolte, Leiter der Spurensicherung, trat heraus. Eilig kam er auf Jan und Vera zu.

»Habt ihr kurz Zeit?«, fragte der groß gewachsene Mann. »Ich muss euch etwas zeigen.«

Jan nickte und folgte Nolte gemeinsam mit Vera zurück in die Halle. Der Geruch verbrannten Schwarzpulvers stieg ihm in die Nase. Prüfend blickte er sich um. Mit Ausnahme der Männer der Spurensicherung befanden sich nur noch wenige Menschen in der Halle. Die Bühne, auf der er vor nur einer Stunde hinter seinem Schlagzeug gesessen hatte, war leer und erinnerte ihn sofort wieder an den Moment der Explosion. Der dumpfe Knall, das gleißende Licht, das im nächsten Augenblick bereits wieder erloschen war, die Splittergeräusche und vor allem die Schreie der Menschen. Er schloss die Augen.

»Hier, schaut sie euch genau an.« Nolte zog eine große Decke beiseite und gab die Sicht auf die tote Frau frei. »Was fällt euch auf?«

Jan musterte die Leiche und runzelte die Stirn. Das blutüberströmte Gesicht schien die Wucht der Explosion zu spiegeln, doch etwas ließ ihn stutzen. Unter dem verkrusteten Blut knapp oberhalb der Augen erkannte er eine Wunde, die wie eine Schussverletzung aussah.

»Jemand hat sie aus nächster Nähe erschossen. Ein gezielter Schuss, exakt zwischen die Augen. Wie bei einer Hinrichtung.«

»Aber ...«

»Ich bin kein Rechtsmediziner«, fuhr Nolte fort. »Aber ich kann mit ziemlicher Bestimmtheit sagen, dass die Frau nicht in Folge der Explosion ums Leben gekommen ist. Der Fundort ihrer Leiche spricht ebenfalls dafür.«

»Inwiefern?«, fragte Jan.

»Sie wurde auf der Damentoilette vor dem Waschbecken gefunden und erst später von Helfern hierhergetragen.«

Jan schüttelte irritiert den Kopf. Bislang war er davon ausgegangen, dass die Explosion der Nagelbombe die Frau getötet hatte.

»Da kommt wohl einiges auf euch zu«, stellte Nolte nüchtern fest und wandte sich zum Gehen.

»Warte!«, rief Jan ihm hinterher. »Kann es nicht sein, dass sie die Bombe selbst gezündet und sich anschließend umgebracht hat?«

»Möglich ist vieles«, antwortete Nolte. »Wie gesagt, besser, ihr sprecht so schnell wie möglich mit der Rechtsmedizin. Ich kann mir allerdings kaum vorstellen, dass sich jemand das Leben nimmt, indem er sich mittig zwischen die Augen schießt. Außerdem haben wir keine Waffe gefunden.«

Nolte verschwand in Richtung der Toilettenräume, um den Kollegen bei der weiteren Spurensicherung zu helfen. Jan sah Vera an. Er fühlte sich leer, die Überraschung darüber, was er gerade gehört hatte, raubte ihm die letzte Kraft.

»Das BKA und der Verfassungsschutz werden hier in Kürze aufkreuzen«, unterbrach Vera seine Gedanken. »Egal, ob wir das wollen oder nicht. Der Anschlag wird bundesweit für Aufsehen sorgen. Und falls wir es mit einem politisch motivierten Anschlag zu tun haben, wird es richtig ungemütlich werden.«

»Was auch immer dahintersteckt«, entgegnete Jan, »mir graut es davor, was die Presse schreiben wird. Noch mehr beunruhigt mich allerdings, dass wir uns womöglich mit einem zweiten Verbrechen auseinandersetzen müssen. Der Anschlag einerseits und die gezielte Tötung dieser Frau andererseits.«

»Wir werden noch heute Abend einen Krisenstab einberufen«, sagte Vera. »Wir müssen vorbereitet sein auf das, was kommen kann. Angenommen, Lydia Klein ist nicht die Attentäterin und wurde tatsächlich umgebracht, müssen wir so schnell wie möglich Antworten finden.«

»Um halb elf im Präsidium?«, fragte Jan. »Dann bleibt mir noch etwas Zeit, mit den Bandkollegen und meiner Schwester zu reden. Ich werde unsere Tour wohl absagen müssen. Eigentlich hatten wir in den nächsten Tagen noch Auftritte in Minden, Bielefeld und Paderborn.«

»Da führt wohl leider kein Weg dran vorbei«, sagte Vera mitfühlend. »Tut mir wirklich leid für dich.«

Um kurz nach halb elf Uhr abends hatte sich das Team des Kommissariats 11 fast vollzählig im Präsidium versammelt. Auch der Leiter der Kriminalinspektion Bielefeld, Polizeioberrat Stefan

Vlothoerbäumer, hatte sich im Besprechungsraum eingefunden. Kriminalkommissarin Bettina Begemann brachte zwei große Kannen Kaffee und stellte sie auf den Tisch. Dann erhob sich Vlothoerbäumer, und es wurde still im Raum.

»Im ersten Augenblick dachte ich, dass es nicht schlimmer hätte kommen können«, begann er leise. »Aber mittlerweile können wir sagen, dass wir wahrscheinlich sogar noch Glück gehabt haben. Wir haben neben dem einen Todesopfer zwar vier Mittelschwer- und vierzehn Leichtverletzte zu beklagen, aber niemand schwebt aktuell in Lebensgefahr. Glücklicherweise ist auch dir, Jan, nichts passiert.« Vlothoerbäumer hielt kurz inne und nickte Jan zu. »Die Spurensicherung ist sich sicher, dass die Bombe eine wesentlich stärkere Kraft gehabt hat, als es die Folgen der Explosion vermuten lassen. Bei der Zündung muss es zu Komplikationen gekommen sein. Mehr als die Hälfte des Sprengsatzes ist gar nicht explodiert. Wäre die Bombe in vollem Umfang hochgegangen, hätte es wohl mehr als nur ein Todesopfer gegeben.«

»Wobei anzumerken ist, dass die Tote, die sechszwanzigjährige Lydia Klein aus Finstrup, mit ziemlicher Sicherheit nicht in Folge des Anschlags ums Leben gekommen ist, sondern durch eine Schussverletzung«, ergänzte Vera.

»Also Mord?«, fragte Cengiz Ergün in seiner typisch trockenen Art. Er war jemand, der sich kurz fasste und die Dinge auf den Punkt brachte.

»Ja«, antwortete Vera nickend. »Es sieht danach aus, als hätten wir es mit einer gezielten Tötung zu tun.«

»Wissen wir, ob es sich bei beiden Vorfällen um den- oder dieselben Täter handelt?«, hakte Ergün nach.

»Alles pure Spekulation im Moment«, antwortete Jan. »Im Grunde können wir derzeit gar nichts ausschließen.«

»Richtig«, pflichtete Vlothoerbäumer bei. »Wir müssen abwarten, was die Rechtsmedizin sagt. Bis morgen Mittag benötigen wir die Ergebnisse. Gleiches gilt für die Analyse des Sprengstoffs. Wichtig ist zu wissen, ob die Bombe einen Zeitzünder hatte. Außerdem sollen Nolte und seine Leute so schnell wie möglich herausfinden, woher der Sprengstoff stammt. Vielleicht gelingt es uns, über diesen Weg mehr zu erfahren.«